

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und zwar  
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-  
abend. Insertionspreis: die  
kleinformatige Zeile 10 Pf. In  
amtlichen Theile die gespaltene  
Zeile 25 Pf.

**Abonnement**  
vierteljährlich 1 Mk. 20 Pf. einschließl.  
des „Amts-Unterhaltungsbl.“  
u. der Humor-Beilage „Seifen-  
blasen“ in der Expedition, bei  
unsern Boten sowie bei allen  
Reichspostanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Hannebohn in Eibenstock.

47. Jahrgang.

N 9.

Dienstag, den 23. Januar

1900.

### Zwangsvorsteigerung.

Das im Grundbuche auf den Namen **Otto Emil Uhlemann** eingetragene Gast-  
hofs-Grundstück, bestehend aus Wohngebäude, Hintergebäude, Kegelhaus, Neben- u. Scheun-  
gebäude, sowie Feld und Wiese, Folium 36 des Grundbuchs für **Sundshäbel**, nach dem  
Flurbuche 1 ha 82, ar groß und geschätzt auf 43,500 Mk., soll an hiesiger Gerichtsstelle  
zwangsweise versteigert werden. Hierzu ist  
**der 8. Februar 1900, Vormittags 10 Uhr**  
als Versteigerungstermin,

sowie  
**der 15. Februar 1900, Vormittags 11 Uhr**  
als Termin zu Veräußerung des Vertheilungsplans  
anberaumt worden.

Eine Uebersicht der auf dem Grundstücke lastenden Ansprüche und ihres Rangverhält-  
nisses kann in der Gerichtsschreiberei des unterzeichneten Amtsgerichts eingesehen werden.  
Eibenstock, den 6. Dezember 1899.

### Königliches Amtsgericht.

Schilde, Off.

Brm.

Auf dem neueröffneten Folium 238 des Handelsregisters für den Stadtbezirk des  
unterzeichneten Amtsgerichts ist heute die Firma **Emil Kessler** in **Eibenstock** und als  
deren Inhaber der Kaufmann Herr **Jacob Emil Kessler** daselbst eingetragen worden.  
Eibenstock, den 18. Januar 1900.

### Königliches Amtsgericht.

Ohrig.

Og.

Auf dem neueröffneten Folium 239 des Handelsregisters für den hiesigen Stadtbezirk  
ist heute die Firma **Emil Eberlein** in **Eibenstock** und als deren Inhaber der Kauf-  
mann Herr **Guido Emil Eberlein** daselbst eingetragen worden.  
Eibenstock, am 19. Januar 1900.

### Königliches Amtsgericht.

Ohrig.

Og.

### Aus dem Reichstage.

Die Interpellation über die Beschlagnahme deut-  
scher Schiffe durch die Organe der englischen Regierung  
hatte am vergangenen Freitag auf die Reichstagsmitglieder und  
die Tribünenbesucher eine große Anziehungskraft ausgeübt: die  
Bänke des Hauses waren gut besetzt und die Tribünen in Er-  
wartung eines großen Tages überfüllt. Das gleiche Bild bot  
der Bundesratshaus. Der Staatssekretär Graf v. Bülow er-  
klärte sich bereit, die Interpellation sogleich zu beantworten. Der  
Wortführer der Interpellanten, der nationalliberale Abgeordnete  
Müller, begann mit der Erklärung, daß auch nach der Auf-  
hebung der Beschlagnahmen der tiefen Entrüstung des deutschen  
Volkes über die Art und Weise, wie deutsche Schiffe von den  
englischen Organen behandelt worden sind, ein kräftiger Ausdruck  
gegeben werden müsse. Er ging sodann auf die historische Ent-  
wicklung des Falles ein und wies, von lebhaften Hört! Hört!  
begleitet, darauf hin, daß sämtliche Nationen, auch die Eng-  
länder, den Buren Kriegsmaterial geliefert hätten. Er knüpfte  
daran die Anregung, den Schutz der Postdampfer gegen willkür-  
liche Störungen international zu regeln. Hoffentlich werde der  
Staatssekretär mittheilen können, daß eine weitere Störung in  
der Beförderung der Postschiffe nicht eingetreten sei. Mit einer  
Rücksichtslosigkeit sonder Gleichen sei der „Bundesrat“ drei volle  
Wochen lang beschlaggenommen geblieben. Die Forderung einer Ge-  
nehmigung wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen und die  
gleiche Zustimmung fand die Bemerkung, daß sich die englische  
Regierung lieber über die Rüstungen ihrer Gegner besser hätte  
unterrichtet sollen, als falsche Nachrichten über die Ladung der  
deutschen Schiffe durch Spione einziehen zu lassen. Augenschein-  
lich habe die Kolonialregierung in London die Fädel über  
ihre Schiffsbewegung verloren, das ganze Vorgehen scheine auf  
dem Reibe der englischen Konkurrenzlinien zu beruhen. — Den  
Buren und besonders dem Präsidenten Krüger drückte der Redner  
unter lautem Beifall des Hauses die Sympathien des deutschen  
Volkes aus, ganz besonders lebhaft war der Beifall, als der  
Redner den Präsidenten Krüger gegen den Vorwurf, er habe  
Belastungsgelder angenommen, in Schutz nahm. Die Regierung  
habe nicht nur deutschen Waffenfabriken Waffenlieferungen an  
England unterzogen, sondern überhaupt strikteste Neutralität be-  
wahrt. Hier sei eine Gelegenheit, wo alle Deutschen einig seien  
und hinter der Regierung ständen. Nach einigen persönlichen  
Reminiscenzen an das Verhalten der Engländer im Secessions-  
krieg (Auf rechts: 1870!) und der Warnung an die Engländer,  
sich nicht den Haß aller Nationen zuzuziehen, schloß der Redner.  
Unter lautem Beifall des Hauses erhob sich sodann Graf  
Bülow, der eigentliche Held des Tages. Um den Tenor seiner  
Worte zu verstehen, bedarf es keiner Anstrengung. Er spricht  
überaus deutlich und mit wohlhabender Steigerung. Man soll  
ihn am Freitag sogar bis nach England hin verstanden haben.  
Er begann damit die Verstimmlung als berechtigt darzustellen,  
die über die Beschlagnahme herrichte, bat aber doch, da er schon  
im Hinblick auf die öffentliche Meinung die Interpellation gern  
beantwortet, die Tragweite des Ereignisses und den Ernst der ge-  
samten damit verbundenen politischen Lage zu berücksichtigen, um  
zu verstehen, daß er sich nur auf das Notwendige und Sachliche

in seinen Ausführungen beschränke. Sodann sprach der Staats-  
sekretär davon, daß es feststehende Normen über die Behandlung  
neutraler Schiffe noch nicht gibt. Auf der Haager Konferenz  
ist allerdings eine Anregung dazu gegeben worden und Deutsch-  
land wird gern die Hand zur Regelung des Seerechts bieten.  
Vorläufig ist die Frage des Seerechts denkbar und lädenhaft  
und nach Lage der Dinge ist's heutzutage schwer, eine Einigung  
über den Rechtsstandpunkt zu finden. Redner verließ sodann die  
Punkte der Vereinbarungen, welche angestrebt werden. In dessen  
die Hauptfrage war zu vernehmen, welchen Standpunkt Deutschland  
gegenüber der Beschlagnahme der Schiffe einnehme. Und darüber  
sprach sich der Staatssekretär in nicht mißzuverstehender Weise  
aus. Anerkannt wird völkerrechtlich das Verbinden von Zufahren  
zum Feinde, aber wir verlangen, daß die Kriegführenden dieses  
Verbinden nicht allzuweit ausdehnen und verlangen das legale  
Recht der Neutralen, den Verkehr uneingeschränkt zu haben!

Hatten schon diese Ausführungen großen Beifall erweckt, so  
wurden nachstehende Mittheilungen noch lebhafter begrüßt. Der  
Staatssekretär sagte nämlich, daß ernste Bedenken wegen  
der Beschlagnahme eingelegt, und daß auch die un-  
verzäglige Freigabe der Schiffe gefordert wurde.  
Nun, diesem Wunsche ist theils sofort, theils gestern nachgekommen  
worden. Ferner forderte die deutsche Regierung Schadenersatz,  
den England zubilligte. Auch hat die englische Regierung Instru-  
tionen erlassen, daß weder in Aden noch in Gewässern gleicher  
Entfernung deutsche Schiffe künftighin angehalten werden. Auch  
hat die englische Regierung ihre Kapitäne angewiesen, deutsche  
Postdampfer nicht auf den bloßen Verdacht hin anzuhalten. Auch  
hat die englische Regierung ihr Bedauern über die  
Vorfälle ausgedrückt, jedoch man sich der Hoffnung hingeben  
kann, die englischen Seebehörden werden nicht wieder ohne Grund  
deutsche Schiffe anhalten.

Man wird es überall gerechtfertigt finden, wenn Graf Bülow  
ankreift, daß die Reklamation der deutschen Rheederen Rücksicht verdiene.  
Gerade weil wir bestrebt seien, freundliche Beziehungen zu Eng-  
land zu pflegen, wünschen wir, daß nicht Dinge eintreten, die  
dies erschweren. Das deutsche Reich, das seit 30 Jahren gezeigt  
hat, wie fern ihm aggressive Politik liegt, hat ein Anrecht auf  
rücksichtsvolle Behandlung!

Der Redner schloß mit einem anerkennenden Hinweis darauf,  
daß auch dieser Anlaß wieder zeigte, daß immer, wenn es sich  
um Wahrung eines Rechtsstandpunktes handelt, Vertretung des  
Reiches und Regierung einig seien, was eine Stütze der Leitung  
der auswärtigen Politik sei.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Berlin:  
Zum diesjährigen Geburtstag des Kaisers beabsichtigen,  
wie alljährlich, auch die Könige von Sachsen und von Württem-  
berg, sowie zahlreiche Fürstlichkeiten zur Beglückwünschung nach  
Berlin zu kommen. Von der Ausführung dieser Absicht ist jedoch  
nunmehr, angesichts der schweren Erkrankung der Mutter der  
Kaiserin Abstand genommen worden.

— Wie „Truth“ mittheilt, hat die Meldung am englischen

### Bekanntmachung.

Der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II. wird in diesem Jahre in  
herkömmlicher Weise gefeiert.

**Freitag, den 26. Januar 1900, Abends 6 Uhr Zapfenreich.**

**Sonnabend, den 27. Januar 1900, früh 6 Uhr Frühstück durch das  
hiesige Stadtmusikcorps, Vormittags 9 Uhr Schussfeier in der Turnhalle.**  
(Festredner Herr Lehrer Fieder.)

Die städtischen Gebäude werden besetzt. Die hiesige Einwohnerschaft wird ersucht,  
auch ihrerseits zu einer würdigen Feier des Tages nach Kräften beizutragen.

Gleichzeitig wird bekannt gegeben, daß am letztgenannten Tage **Mittags 1 1/2 Uhr**  
im **Rathhaussaal ein Festmahl** stattfindet und daß der Preis eines Gedeckes 3  
Mark beträgt.

Die hiesigen Kaiserlichen und Königlichen Behörden, sowie die Bewohner von Eiben-  
stock und Umgegend werden zur Beteilung am Festmahl mit dem Bemerken ergebenst  
eingeladen, daß **Anmeldungen hierzu bis zum 25. dieses Monats** bei Herrn  
Hotelier **Busch** zu bewirken sind.

Besondere Einladungen werden nicht erlassen.

Eibenstock, am 17. Januar 1900.

Der Rath der Stadt.

Hesse.

Gnädigst.

### Bekanntmachung.

**Sonnabend, den 27. dieses Monats**, am Tage des Geburtstages Sr. Majestät  
des Kaisers bleiben **sämmtliche Rathsexpeditionen** geschlossen.

Das **Stadtsamt** ist an diesem Tage in der Zeit von **10—11 Uhr Vormittags**  
geöffnet.

Eibenstock, den 20. Januar 1900.

Der Rath der Stadt.

Hesse.

Gnädigst.

Hofe einige Mittheilung erregt, daß die Königin-Regentin von  
Spanien dem deutschen Kronprinzen den Orden des  
Goldenen Vlieses verliehen hat. „Königin Viktoria,“ sagt  
das Blatt, „hatte immer beabsichtigt, ihrem Urenkel zu seinem  
18. Geburtstag im nächsten Mai den Hofenbandorden zu ver-  
leihen und hoffte, daß das blaue Band die erste große ausländische  
Deformation sein werde, die dem Kronprinzen verliehen würde.“

— Oesterreich-Ungarn. Das neue österreichische  
Ministerium ist am Freitag endgültig konstituiert worden.  
Nachdem Kaiser Franz Joseph mittels Handschreibens vom  
Donnerstag das Enthebungsgesuch Herrn v. Wittels angenommen  
und Herrn v. Körber zum Ministerpräsidenten und Minister  
des Innern ernannt, erfolgten am Freitag die übrigen Ernenn-  
ungen für das Kabinett.

— Rußland. Ueber die russischen Truppenbeweg-  
ungen in Mittelasien liegen neue und beachtenswerthe Nach-  
richten vor. Den „Times“ wird aus Teheran gemeldet: „Nach  
einer Depesche aus Meshed hat der russische Konsul sich trotz des  
rauen Wetters nach Seistan begeben. Briefe, die bei Armeniern  
in Meshed eingingen, melden, daß 30,000 Mann Truppen, aus  
Tiflis kommend, Aichabad passirten und nach Ruscht weitergehen.  
Es sei auch ein russischer Vertreter am Hofe des Emirs von  
Afghanistan ernannt, und es empfehle sich für die Armenier, zu  
Handelszwecken nach Afghanistan zu kommen.“ — Aus Odessa  
wird über denselben Gegenstand geschrieben: „Wie verlautet, sollen  
die russischen Garnisonen an der afghanischen Grenze im Ganzen  
um 70,000 Mann verstärkt werden. Die Offiziere, die zu den  
betreffenden Regimentern gehören, auch solche der Reserve, wur-  
den plötzlich von ihrem Winterurlaub zurückberufen und zur  
Dienstleistung eingezogen. Es ist bis jetzt nicht üblich gewesen,  
militärische Operationen in jenen Gebieten mitten im Winter zu  
unternehmen, und wenn es sich bewahrheitet, daß wirklich volle  
70,000 Mann — zwei Armeekorps — sofort dorthin geschickt  
werden sollen, sieht die Sache doch ziemlich ernst aus. Anderer-  
seits wird diese Dislokation hier mehr als eine, allerdings sehr deut-  
liche, Warnung an England angesehen, wie als ein Beweis da-  
für, daß die Befehle Herats nunmehr der Wirklichkeit werden soll.“

— Egypten. Bei ihrem Vorgehen gegen den Mahdismus  
ist den Engländern das Glück treu geblieben. Nach der Ver-  
nichtung der Macht der Khalifen hatte England nur noch mit  
der Möglichkeit zu rechnen, daß der entflozene Emir Osman  
Digma sich unangenehm bemerkbar machen könnte. Nun ist  
England auch diese Sorge los, da nach einer Meldung des  
„Daily-Telegraph“ aus Kairo dort die Nachricht eingetroffen ist,  
daß Osman Digma gefangen genommen worden sei und nach  
Suail gebracht werden würde.

— Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. In  
London geht das Gerücht, daß General Warren die Burenstellung  
auf ihrem rechten Flügel angegriffen habe. Ein weiter unten  
mitgetheiltes Telegramm, wonach Warren wahrscheinlich die Be-  
schließung der Bergschanzen auf dem Tahanama-Berge begon-  
nen hat, schien zu dieser bisher nicht weiter beglaubigten Meldung  
Anlaß gegeben zu haben. „Daily Mail“ meint, Pittletons Ver-  
gabe werde, nachdem die Beschließung durch Geschützfeuer genügend  
gewirkt habe, die Buren in der Front angreifen, während Warren  
eine Umgehung der rechten Flanke der Buren versuchen werde.

Die Besatzung von Ladysmith solle gleichzeitig einen entschlossenen Ausfall nach Westen machen und Bartons Brigade die Burenstellungen bei Colenso angreifen. Wenn Alles klappt und man nicht damit zu rechnen hätte, daß bei dieser letzten Entscheidung auch die Buren noch ein gewichtiges Wort mitzusprechen werden, so könnte das ein ganz häßliches Mandat werden. Die Möglichkeit, daß den Engländern bei einigem Glück durch einen vorsichtig und energisch ausgeführten umfassenden Angriff diesmal die Entsetzung von Ladysmith gelingt, ist nicht ausgeschlossen. Ein höchst gefährliches Unternehmen bleibt es aber doch, zu welchem die Engländer sich hier entschlossen haben, und die Burenführer sind kluge Leute, die schwer zu bekämpfen, noch schwerer aber zu überlisten sind. Man zerbricht sich jetzt darüber den Kopf, was sie wohl für einen Plan haben könnten, für den sie den Uebergang der Engländer über den Tugela-Fluß nicht nur zulassen, sondern anscheinend sogar herbeiwünschten. Bei der Eigenartigkeit der Buren und ihrer Furchtlosigkeit ist es nicht ganz unglauwürdig, wenn ihnen unter vielen anderen Kombinationen auch der Gedanke zugesprochen wird, den britischen Truppen in Ladysmith eine Art Seban zu bereiten, indem sie sowohl Warren wie Buller einen Weg dahin frei machen und die geöffnete Klappe wieder schließen, nachdem Buller und Warren mit ihren Truppen in diese Falle gegangen sind, wo es mit der Verpflegung sehr schlecht bestellt sein dürfte. Die Ausführung eines solchen Planes wäre zweifellos mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden, aber für ganz unmöglich kann sie nicht erklärt werden. — Das oben erwähnte Telegramm lautet:

Lager bei Spearmans Farm, 20. Januar. Heute früh hörte man vom linken Flügel her Feuer von Feldgeschützen. Augenscheinlich hat General Warren die Beschießung der feindlichen Verschanzungen auf dem Tahanama-Berge begonnen. Eine kurze Zeit lang hörte man auch Gewehrfeuer. Unter dem am Donnerstag (wahrscheinlich bei Acton Homes) gefangenen genommenen Buren befindet sich ein Enkel des Präsidenten Krüger.

— **Asien.** Die entsetzliche Größe der Hunger- und Noth in Indien wurde nach einer „Reuter“-Depesche vom Freitag in einer Rede grell beleuchtet, welche der Sekretär des Ackerbauministeriums im General-Gouverneurs-Rath zu Kalkutta hielt. Darnach haben in den britischen Territorien jetzt 22 Millionen, in den Eingeborenen-Territorien 27 Millionen Menschen unter dem beispiellosen Mangel an Vieh, Wasser und Nahrungsmittel zu leiden. Bis Ende März würden die der Regierung erwachsenen Kosten 30 bis 40 Millionen Rupien betragen. Wenig tröstlich fügte der Bischof von Indien hinzu, England und dessen Einwohner könnten nicht helfen, alle Gedanken derselben konzentrierten sich auf Südafrika. Bisher hätten etwa 3 1/4 Millionen Menschen Unterstützung erhalten, aber von nun an habe Indien sich allein durchzukämpfen und müsse diese Aufgabe mit Geduld und Tapferkeit durchführen.

### Locale und sächsische Nachrichten.

— **Carlsfeld, 17. Januar.** Gestern konzertierte die Kapelle des königlich sächsischen Manen-Regiments Nr. 17 unter persönlicher Leitung ihres Stabstrompeters hier im großen, neuerbauten, bis auf die Gallerie vollbesetzten Saale des Gräfler'schen Gasthofes — entschieden ein musikalisches Ereignis für hier, wo noch nie ein Militär-Concert stattfand. In Anbetracht der sowohl dankbaren Aufnahme, die alle Nummern des Programms erfuhren, als auch des jedenfalls recht guten Kassenerfolges ist sicher anzunehmen, daß die wackeren Marschbühnen, die wohl noch nie in einer Meereshöhe von 830 Meter gespielt haben, bei ihrer nächsten Kunstreise wieder Einkehr halten in unserm Gebirgsdörfchen.

— **Hundsühel.** Aus dem Rechenschaftsbericht der hiesigen königl. Köpplerschule auf das Jahr 1899 sei erwähnt, daß 18 Schülerinnen (gegen 1898 + 2) die Schule besuchten. Ihr Arbeitsverdienst betrug im Ganzen 231 M. 99 Pf. und das Gesamtvermögen 232 M. 77 Pf. Gesellpöppel wurden Kissen-einfüge, Bettspitzen, Taschentuchanten, Eden und dergl. Die Staatsregierung gewährte in dankenswerther Weise zur Vertheilung des Spulapfandes eine Beihilfe von 450 M. — Pf. Von der Lokalinspektion wurden 60 Revisionen vorgenommen, davon entfallen auf den Vorsitzenden der Inspektion Herrn Pfarrer Kraß 29, auf den Kassierer Herrn Kirchschullehrer Fennig 10, Herrn Fabrikant Springer 13, Herrn Rentier Schneider 6, Herrn Rentier Falk und Herrn Gemeindevorstand Fugmann je 1. Spitzenerleger ist wie früher Herr Friedrich Bauer in Hilsorlau.

— **Dresden, 18. Januar.** Die zweite Kammer nahm heute den Gesetzentwurf betreffend die Gehaltsverhältnisse der Lehrer an den Volksschulen und die Gewährung von Staatsbeihilfen zu den Alterszulagen unter Bewilligung der von der Regierung hierfür geforderten 2 Millionen Mark an. Hiernach erhalten die Gemeinden mit nicht mehr als 8 ständigen Lehrern alle Alterszulagen erst, die Schulgemeinden mit mehr als 8 ständigen Lehrern dagegen Beihilfen zu den Alterszulagen, die alljährlich nach der am 1. Mai vorhandenen Schullinderzahl nach dem Sage von je 4 Mark für die ersten zweitausend Schullinder, von je 2 M. für die nächsten drei Tausend und von je 1 Mark für jedes weitere Schullinder für das Jahr bemessen werden. Die Staatsbeihilfe darf den Betrag der nach § 4 der Vorlage zu zahlenden Alterszulagen nicht überschreiten. — Die Petition des Verbandes der sächsischen Lehrerinnen um Errichtung obligatorischer Fortbildungsschulen für Mädchen ließ die Kammer als zur Zeit noch nicht spruchreif auf sich beruhen.

— **Auerbach, 20. Januar.** Am 1. April 1900 soll hier die Grundsteinlegung zu dem Bismarck-Denkmal erfolgen, welches der Dresdener Bildhauer Schnauber, ein geborener Vogtländer, mit einem Kostenaufwande von 8000 M. zu errichten gedenkt.

— **Falkenstein, 20. Januar.** Mit heutigem Tage sind 500 Jahre verflossen, daß die Adelsfamilie von Trübschler sich hier heimathlich niedergelassen hat. Aus diesem Anlasse wurde am gestrigen Vorabend von den hiesigen Vereinen ein großer Lampenzug ausgeführt. An dieser Ovation beteiligten sich gegen 1000 Personen; der Zug führte acht Fahnen und zwei Musikchöre mit sich. Im Schloßhofe fand ein Festakt statt, bei welchem Herr Schuldirektor Fegold hier eine markige Ansprache hielt. Viele Häuser hatten illuminiert. An dem hierauf im Schloßhofe abgehaltenen Kommers nahmen auch die Herren v. Trübschler hier und auf Dorstadt theil, sowie Herr Oberbürgermeister Ezzelien von Trübschler von Koburg-Gotha, welcher zum Besuche hier eingetroffen ist. Im Auftrage des Königs traf der Minister des Innern, Sr. Excellenz von Meißel hier ein, um die Glückwünsche des Monarchen zu überbringen. Auch trafen Kreisoberhauptmann von Weid aus Zwidaun und Mitglieder der vogtländischen Kreisstände zur Beglückwünschung hier ein. — Sr. Maj. der König hat aus obigem Anlasse die Besitzer der Rittergüter Dorstadt und Falkenstein, Hans Dietrich Conrab, Franz Oswald und Maximilian Franz Adolf v. Trübschler in den erblichen Freiherrnstand erhoben, zugleich mit der Berechtigung zur Führung des Namens Trübschler Freiherrn zum Falkenstein.

— **Stollberg, 19. Januar.** Der hies. „Anzeiger“ meldet: Drei Realpächter, zwei jüngere und ein älterer, der erst kurze Zeit der hiesigen Schule angehörte, mißhandelten in der Nacht vom Montag zum Dienstag einen Pensionsbruder auf unerhörte Art. Sobald die Schandthat zur Kenntniß der Schule gelangte, wurden die drei Buben schimpflich aus der Anstalt gestochen und haben nun noch weiterer Bestrafung entgegen zu sehen. Bedauernd sind die Eltern der entarteten Knaben, zu bedauern ist auch die Pension, in der sich die Vorkommnisse zutrugen, da sich diese Pension seit einer Reihe von Jahren mit Recht des besten Rufes erfreute. An ein Einschreiten aber in der Unglücksnacht war nicht zu denken, da der geprengte Schüler sich unbegreiflicher Weise alles ruhig gefallen ließ, so daß niemand etwas von den Vorgängen hörte.

— **Johanngeorgenstadt.** Der Rathswachtmeister Müller hier selbst feierte in vergangener Woche sein 25jähriges Dienstjubiläum. Der Stadtgemeinderath ehrte den Jubilar, der sich allgemeiner Beliebtheit erfreut, durch Beglückwünschung und Ueberreichung eines Geschenkes und die städtischen Beamten verehrten ihm eine silberne Uhr mit Kette. Das Direktorium Sächsl. Gemeindebeamten in Leipzig hatte ein Glückwunschschreiben gesandt.

— **Oberlungwitz, 17. Jan.** Eine jener wahnwitzigen Wetten, in denen Süßer ihre Force in Unmüßigkeit beweisen wollen, hat wieder einmal ein schlimmes Ende genommen. Ein landsfremder Steinbrucharbeiter (wie es heißt, ein Italiener) wettete im Kreise seiner Landsleute, daß er zwei Flaschen Cognac vertragen könne. Er bezwang auch wirklich dieses Maß, ließ aber bald den Kopf sinken und, nachdem man ihn auf ein Lager gebettet, verschied er schon nach 10 Minuten. Möge der traurige Fall erneut zur Warnung dienen.

— Nach einer Mittheilung der Schiffsjungen-Abtheilung zu Friedrichsort ist noch eine größere Anzahl von Anmeldungen zum Eintritt erwünscht. Die Einstellung der Schiffsjungen erfolgt voraussichtlich am 5. April d. J. und können daher bis zu diesem Termin Anmeldungen entgegengenommen werden.

### Vor hundert Jahren.

(Nachdruck verboten.)

23. Januar.  
**Holz-Mangel.** In Wien war Anfangs 1800 der Holz-mangel ganz furchtbar, zumal alle Zufuhre auf der Donau durch Eis gesperrt war. Die Privatbändler hatten kein Stückchen Holz mehr zu verkaufen und das fogen. Kaiserholz, das aus den kaiserlichen Forsten verkauft wurde, gab es nur mittels eines Erlaubnißscheins der nieder-österreichischen Regierung. Die Menge der Petenten war so groß (nach einem Berichte obigen Datums), daß von Nachts um 1 Uhr an schon sich eine Menne Leute auf dem „Platz“ bei der Regierung versammelten, um nur des Morgens die ersten zu sein, wenn der Zutritt zu dem die Büllete ertheilenden Rath gegeben wurde. Den Tag über wurde die Zahl stündlich mehr an, so daß oft 150 bis 200 Leute auf Holzschnee warteten. Mancher mußte es sich gefallen lassen, vier und mehr Tage seinen Diensthofen oder wien er dafür bezahlt, warten zu lassen, bis man endlich so glücklich war, ein Büllet zu erhalten. „Der Lorz und die Steinbohle“ heißt es, finden daher aus Noth immer mehr Eingang.“ Zur Lieferung des ersten hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche das Unternehmen auf Subskription „wagte“. Von Steinbohlen ist ein eigenes Magazin an der Donau angelegt. Beide Materialien werden besonders in den vielen Wiener Fabriken und auch selbst in einigen Kometen benutzt. — Klingt es nicht wie ein Märchen aus schöner Zeit in unsere Zeit der Gas-, Dampf- und Wasserheizung hinein?

24. Januar.

**Publikanda** des königl. preussischen Post- und Telegrafendirektoriums in Berlin: 1. Die wegen des schnellen Fahrens auf den Straßen organisierten Verordnungen, wodurch dasselbe bei 5 Reichsthalern oder verhältnismäßiger Leibstrafe verboten ist, wird nochmals zur Befolgung in Erinnerung gebracht. 2. Sämtlichen Einwohnern hiesiger Residenz wird bei 2 Thlr. Strafe verboten, den Schnee von ihren Höfen auf die Straße zu bringen und denselben liegen zu lassen. Der feine Schnee vom Hofe wegzuschaffen will, muß selbigen bei gleicher Strafe aus der Stadt schaffen, nicht aber auf andern freien Plätzen in der Stadt, und am allerwenigsten am Stadtgraben beim Opernhaus abwerfen. — Also schon vor hundert Jahren schienen Rauscher und Hausbesitzer mit der Polizei auf Kriegsfuß gestanden zu haben.

### Unser Erbfeind im neuen Jahrhundert.

Von Emil Verdau.

(Nachdruck verboten.)

Als am Anfange des vorigen Jahrhunderts der übermächtige Franke sein brutales Schwert in die Wagsgale der Völkergeschichte warf, da dieß alle Welt — auch die „Welt“ jenseits des Aermelmeeres — ihn mit Recht den Störenfried Europas und noch in der Mitte des Jahrhunderts schaute ganz Europa — und auch die „Insel“ jenseits des Kanals — nach Paris, wo der Normalbarometer des Weltfriedens über dem Thronhimmel in den Tuileries aufgehängt zu sein schien, um an dem jeweiligen Stande dieses Normalbarometers die zukünftige politische Witterung abzulesen. War das Barometer im „Fallen“, so mußte es „Sturm“ geben und so war es auch im Sommer 1870. Nur daß dieser Sturm statt Deutschland und sein wachsendes Ansehen wegzublasen, vielmehr das Prestige Frankreichs sammt Thron und Kaiser über den Haufen blies, was alles sich genau nach meteorologischen Gezeiten vollzog, da die übermächtige „heiß aufsteigende Luft“ über Paris, eine „kalte Welle“ nach sich zog, die denn auch auf die „Temperatur“ an der Seine, — man kann wohl sagen auch auf das „Klima“ Frankreichs — nachhaltig „abkühlend“ einwirkte.

Am Anfang dieses Säkulums nun scheint England die Rolle des europäischen Störenfriedes spielen zu wollen, indem es in Ermangelung eines vollmächtigen Schwertes wenigstens seine Brutalität in die Wagsgale der Völkergeschichte wirft, und so scheint denn gegenwärtig das Normalbarometer des Weltfriedens irgendwo an der Themse zu hängen. War es aber bei der ritterlichen Nation der Franken der wachsende militärische Ruhm Deutschlands, der die Hige an der Seine so gefährlich steigerte, so ist es bei dem schachterligen Volk der Briten selbstredend der sich so rapide entfaltende Exporthandel Deutschlands, der die „Hige“ an der Themse „steigen“ läßt, und nach dem englischen Sprichwort: „History repeats itself“, zu Deutsch: „Die Geschichte wiederholt sich“ — konnte sich wohl noch im ersten Viertel dieses Jahrhunderts die „Geschichte“ wiederholen d. h. ein naseweiser Störenfried auf seinen Schnabel gehauen bekommen. „Aufsteigende Hige“ zieht immer einen „Sturm“ nach sich und dieser Sturm dürfte zu seiner Zeit denn doch dem „Löwenfell“ Englands die Mähne gründlich zerzausen und wie anno 1870 in Paris, „Temperatur“ und „Klima“ an der Themse nachhaltig abkühlen.

Schon der große Gefangene von Hohenasperg, Christian Friedrich Daniel Schubart, konnte „seine Pappenheimer“ durch und durch, wenn er das Volk der Engländer also charakterisirte, indem er sagt: „In ihrer Habgier sinken sie nur zu oft zu unsterben Krämerseelen hinab, die dem Satan gegen den Erzengel Michael Munition verkaufen würden, wenn der Teufel, mehr bezahlt, als der Erzengel!“ und sein Vaterlandstolz empört sich, wenn er sehen muß, wie die Briten „auf alle andere Völker, auch auf uns Deutsche, die an Kraft und That, Demuth und Bescheidenheit, Einfachheit und Herzigkeit weit größer sind als sie, kalt und verachtend hindrücken!“

Und was sagen wir Deutsche von heute, die wir dem Herausgeber der unsterblichen „Deutschen Chronik“ um hundert Jahre

wenigstens an Erfahrung über sind? Wollen wir, können wir ihn Lügen strafen? Wenn uns die Veteranen des deutsch-französischen Krieges zitternd vor Entrüstung erzählen, daß man auf den Schlachtfeldern an der Voire nach der Flucht der Rothhosen Tausende von Remington-Gewehren mit englischem Fabrikstempel aufheben konnte, wollen wir unsere Augen verschließen vor den Beweisen „unsterben Krämerseelen“ der Engländer? Wenn uns ergraute Missionare erzählen, daß ganze Riten voll Götzenbilder an die Wälder verschickert werden, von einem Volke, das sich rühmt, das Christlichste der Erde zu sein, wollen wir unsere Ohren verschließen vor den Beweisen, daß das Volk der Briten „dem Satan gegen den Erzengel Michael Munition verkauft“? Und wenn der Deutsche der Deutschen aus dem Sachsenwalde die ganze Zeit seines Wirkens über vor einer Vertrauenseligkeit den Engländern gegenüber warnte, wollen wir seine wohl-erwogene Warnung in hyperkluger Selbstklugheit in den Wind schlagen? Wollen wir fähig sein, da wir nicht hören und sehen wollen? Und müssen wir am Ende nicht fähig sein, wenn wir auf die vollkommen ungerechtfertigte Beschlagnahme unserer Dampfschiffe am Ende mit Phrasen abgepeist werden, die wir werden — in die Tasche stecken müssen? Sollte es am Anfang dieses Jahrhunderts wirklich noch einen einzigen Deutschen geben, der in seinem Idealismus annahm, daß der Engländer heutzutage nicht „kalt und verachtend auf uns Deutsche hindrückt, da er es doch zu Zeiten Schubarts gethan und muß der selbstfüchtige Krämer nicht mit Haß und Groll dazu heute auf ein Volk blicken, dem er über kurz oder lang auf kommerziellem Gebiete nicht mehr die Spitze wird bieten können? Odoardo sagt: „Wer über gewisse Dinge nicht den Verstand verliert, der hat keinen zu verlieren!“ Man möchte dieses Diktum dahin modernisiren und sagen: „Der Deutsche, dem über solche Dinge nicht die Augen aufgehen, der hat keine.“

Es gehört nicht viel Prophetengeist dazu zu behaupten, daß, wie im vorigen Jahrhundert wir Deutsche mit den Franzosen endgültig abrechnen mußten, in diesem Jahrhundert eine Zeit kommen muß und wird, da wir Deutsche werden mit den Engländern endgültig abrechnen müssen! Unser Erbfeind im neuen Jahrhundert wird sein und ist zum guten Theil schon jetzt — England! An diesem Verhältnis ändert alle Politik nichts, alle Diplomatie nichts, garnichts; an diesem Verhältnis ändert nur Blut und Eisen etwas, nicht alles, aber doch etwas — man wird uns drücken zu respektieren anfangen und sich für alle Zukunft bedenken, ehe man uns in angebotener Rücksichtslosigkeit zu nahe tritt! Unser Erbfeind im neuen Jahrhundert ist — sei es wiederholt — England! Und mögen sie uns drücken mit noch so lautem Hurra! empfangen! Und mögen sie noch so freundschaftliche Phrasen drehen! Hinterm Rücken heißen wir doch immer „god damned Dutchmen!“ und nicht anders! Unsere Kraft wird belächelt, unsere That verkleinert; unsere Demuth heißt bei ihnen Feigheit, unsere Bescheidenheit Dummheit; unsere Einfachheit ekelt sie an und unsere Herzigkeit belästigt sie! Für sie gilt nur der eigene Vortheil, der Profit, und diesem Moloch opfern sie, wie ihre Enkel, die Yankee, alles auf.

Schubart sagt weiter von den Engländern und Franzosen: „In einem, Deutsche, ahmt ihnen nach — in der Liebe zum Vaterlande! Und in dieser Tugend wenigstens können uns die Engländer von heute zum Vorbilde dienen; das werden wir zugeben müssen. Die Rüstungen zum Transoceankrieg, der Enthusiasmus, mit welchem sich die Kampfbereiten in ganzen Schaaren zum Kriegsdienst melden, nun, da das Wohl und Wehe Englands ernstlich auf dem Spiele steht; die Bewilligungen des Parlaments, der schießhafte Auffassung zum Abwehren des Feindes wird doch zum guten Theil auf Rechnung des Patriotismus gesetzt werden müssen, mit welchem die Nation an ihrem Lande hängt. Auch sonst ist ja der Nationalstolz des englischen Volkes, in allen deutschen Sommerfrischen wenigstens, zur Genüge bekannt; er steigert sich ja oft zu dem „national spleen“, der ihm aber — so Gott will — im neuen Jahrhundert wird theuer zu stehen kommen, wenn — wenn wir Deutsche erst werden eine achtung-gebietende Flotte haben! Und diese Flotte kann uns, als freiem Volk, kein monarchisches Dekret abzwängen, wenn uns der Patriotismus, wenn uns die Liebe zum Vaterland sie nicht abzwängt!“

Deutsche! Hätte England sich wohl erlaubt, unsere Schiffe anzulassen, wenn es zu fürchten hätte, daß wir ihm unter Umständen dafür London in Trümmer bombardiren oder es doch sonst irgendwie empfindlich züchtigen könnten? Hätten sich englische Truppen auch nur erdreistet, deutsches Deck anders als mit der Mütze in der Hand zu betreten, wenn England für sein Land fürchten müßte? Niemals! Dazu wäre die Krämerei nicht zu feige! „Der Feige“, sagt Schiller, „droht nur, wo er sicher ist!“ Und England selbst ist sicher — durch seine Flotte; gerade sowie wir ihm gegenüber unsicher sind durch unsere — Flotte! Und weil wir nun unsere Schwäche merken, sie aber öffentlich doch nicht eingestehen möchten, darum müssen wir „freundschaftliche Verhandlungen“ mit einem Kabinet pflegen, dem wir auf den Deckel steigen könnten, wenn wir — eine Flotte hätten. Ist das nicht empörend? Eine Nation, wie wir, die wir ganz allein schon einer Welt in Waffen trotzen, die wir ein tapferes, starkes Volk in den Sand rangen, weil man unsern König „brüskiren“ wollte, eine Nation, deren Siege beispiellos in der Weltgeschichte dastehen, eine Nation wie wir, sind gezwungen — ja, ja! gezwungen — das Pföfchen zu reichen einem Volke, das im zivilisirten Kriege zu Lande sich seit undenklichen Zeiten noch immer nichts als die schmachvollsten Niederlagen geholt hat!

Will Jemand die Achsel zucken und sagen: „So weit sind wir noch nicht!“ Ja, wie weit sind wir denn? Hat man uns heute, wo wir diese Zeilen schreiben, nicht schon einen dritten Dampfer, „General“, sogar schon am Ausgange des Suezkanals angehalten und von britischen Schergen durchsuchen lassen? Hat nicht schon in Reapel der englische Generalkonul den Kapitän des Dampfers „Herzog“ dahin verständigt, daß ihm ein Anlaufen der Delagoabucht verboten sei, einer Ducht, die einem neutralen Lande, Portugal, gehört? Wollen wir „noch weiter“ sein? Wollen wir unsern ganzen südafrikanischen und schließlich afrikanischen Handel überhaupt — wenn nichts geschieht, und was kann geschehen? — lahm legen lassen? Wollen wir „noch weiter“ gehen und uns von englischen Schiffskapitänen vor-schreiben lassen, was unsere Schiffe zu laden hätten, damit man ihnen die Durchfahrt erlaube? — „Soweit sind wir noch nicht!“ — „Wir sind gerade weit genug, daß wir uns kaum noch mit Ehren werden aus dem Handel ziehen können! Bett genug, daß man von uns Deutschen wieder singen könnte: „Zum Teufel ist der Spiritus!“ (der von 1870 nämlich!) und das Pflagma ist geblieben!“ Und was für Pflagma! Nicht das Pflagma unseres vielverspotteten Michelthums, dem wir uns doch zum guten Theil im letzten Drittel des alten Jahrhunderts entronnen haben, nicht das Pflagma der Selbstgefälligkeit, das uns seit 1806 und 1807 dauernd verfallen wurde; ein viel schlimmeres Pflagma ist's diesmal — es ist das Pflagma der Furcht! Gestehen wir's uns

nur ein — unsere S d  
Ach, d  
Spanen y  
an Mast f  
ein eisener  
unser heill  
wärts.“ so  
Jahrhunde  
daß ein de  
des neuen  
zu Paaren

Wann  
ihm weg  
beherrschu  
die hohe C  
leid mit je  
zu ihm un

„Ber  
ten es ge  
väterliche  
kann, dem  
frisch in n  
Graf  
schaft! W  
daß ein I  
sahte eine  
aber dann  
das mußte  
werden. I

„Also  
ungebetene  
Scherz.  
wird, ober  
zu Ihrer

„Mar  
richtens, a

„Ma  
erwiderte  
sagt, Ihr  
Schülerin  
wollen, un  
Wann

Der Graf  
konnte er  
schmeicheln

„Nid  
aber Ihr  
ausgehen  
dem Grab

„Gen  
bewahrend  
— vollkom  
Wenn ma  
die Güte

daß ich ih  
schen, daß  
Nichterin  
bleiben wi

Der  
feiner Sie  
Das hatte  
ihre Keun  
Kränkung,  
Hand,

„Wir  
einer und  
uns denn

„Ich  
Ihnen jet  
Sie die S

„D r  
sondern h  
der bei m

„Resse  
füßt tiefe  
drohenden  
felle. A  
legte er

„Da  
wenig erf  
aber inde

„Ein  
Frau  
ihreireits

„Ab,  
Graf, in

„Witt  
dem arift  
recht beha  
einen besse

„Nach  
still und h  
eilte sie i

„Tante H  
Sog  
Woubdir,  
in bescheit

nur ein — der Furcht! Und zu dieser Furcht zwingt uns unsere Schwäche zur Seele! — Soweit sind wir!

„Ach, daß der „furor teutonius“ wieder erwachte. Daß er Spanten zu Spanten, Platten zu Platten, Deck an Deck, Mast an Mast sägte und uns eine starke deutsche Flotte schuf, die ein eiserne „Quos ego —!“ über das Weltmeer dampfend, unser heiliges Recht an den Schätzen dieser Welt wehrte! „Vorwärts,“ so rief ein deutscher Feldmarschall zu Anfang des alten Jahrhunderts und er trieb die Franzosen zu Paaren; gäbe Gott, daß ein deutscher Admiral sein „Voll dampf voraus!“ am Anfang des neuen Jahrhunderts rufen dürfte und triebe die Engländer zu Paaren!

Deutschland! Deutschland über Alles!  
Ueber Alles in der Welt!  
Wenn es nur zu Schutz! und Trutz!  
Brüderlich zusammenhält!

### Im Reich der Töne.

Novelle von A. v. d. O. H. n.

(1. Fortsetzung.)

Wanda hörte diese wahnwitzigen Worte nicht, sie war von ihm weg und in das Musikzimmer gegangen, um ihre Selbstbeherrschung zu bewahren. Als sie wieder zurückkehrte, sah sie die hohe Gestalt des Grafen zittern und schwanken. Von Mitleid mit seiner erschütterten Aufregung erfaßt, trat sie rasch zu ihm und sagte freundlich:

„Beruhigen Sie sich, Herr Graf, ich bitte Sie. Sie meinen es gewiß gut, ich danke Ihnen. Bewahren Sie mir Ihre väterliche Freundschaft, trotzdem ich Ihrem Rath jetzt nicht folgen kann, denn das Andenken an meinen lieben Todten ist noch zu frisch in mir.“

Graf Nesselroth lachte kurz und rauh auf. „Väterliche Freundschaft! Was war das eigentlich für eine Frau, die nicht merkte, daß ein Mann aus Leidenschaft für sie zitterte und bebte? Ihn sagte eine dämonische Lust, sie von dieser Ungebild zu heilen, aber dann wäre seine Niederlage eine vollständige geworden, und das mußte um späterer erneuerter Anknüpfung willen vermieden werden. Aber ganz ohne eine kleine Rache wollte er doch nicht gehen.“

„Also Sie wollen nicht, Sie schicken mich heim mit meinen ungeliebten Rathschlägen,“ sagte er mit einem Versuch zum Scherz. „Wissen Sie aber auch, Gnädigste, was man sagen wird, oder schon sagt, zu Ihrer Abwehr gegen ein neues Glück, zu Ihrer ausschließlichen Vorliebe für die Musik?“

„Man?“ „Wer ist man?“ fragte Wanda, sich stolz aufrichtend, als ob sie einen sicher treffenden Angriff.

„Man“ ist die Welt, in der wir leben, von der wir abhängen,“ erwiderte der Graf, „auch Sie, Gnädigste — und diese Welt sagt, Ihr Eifer für die Kunst gelte jumeist dem Künstler, die Schülerin lerne nicht um des Lernens, sondern um des Lehrers willen, und eines Tages — doch was ist Ihnen berehete Frau?“

Wanda war blaß und roth geworden und rang nach Athem. Der Graf, dies sehend, frohlockte; er hatte sie getroffen, jetzt konnte er sie bezwingen. Seine Stimme nahm rasch einen einschmeichelnden Klang an.

„Nicht wahr, das ist fatal, das hatten Sie nicht bedacht, aber Ihr Gatte that es für Sie, seine Weisheit hatte dies vorausgesehen. Und Sie werden nun seiner Stimme, die noch aus dem Grabe durch Freundesmund zu Ihnen spricht, gehorchen —“

„Genug nun, Herr Graf!“ rief Wanda, kaum ihre Fassung bewahrend. „Sie haben Ihre Freundschaft vollkommen erfüllt — vollkommen — und ich werde thun, was mir gut dünkt. Wenn man so etwas sagt, wie das, was Sie mir zu hinterbringen die Güte hatten, so sagen Sie der „Welt, von der ich abhängen“, daß ich ihr das Vergnügen nicht stören will, über mich zu klatschen, daß ich aber selbst die Herrin meiner Entscheidungen und Richterin in meinen eigenen Angelegenheiten bin und auch bleiben will.“

Der Graf griff nach seinem Hute; gänzlich getäuscht in seiner Siegesfreude blieb ihm jetzt nichts übrig, als zu gehen. Das hatte er nicht erwartet, diesen Hochmuth, diese Verachtung ihres Kummers! Er verbogte sich tief mit einer Miene schwerer Kränkung, aber Wanda reichte ihm mit gewinnendem Lächeln die Hand.

„Wir bleiben doch Freunde, Herr Graf? Sie haben sich einer undankbaren Aufgabe unterzogen, aber weshalb wollen wir uns denn entzweien und so auseinandergehen?“

„Ich weiß nicht, Gnädigste,“ antwortete der Graf steif, „ob Ihnen jetzt noch an meiner Freundschaft gelegen ist, denn wie Sie die Sache ansehen, habe ich mich sehr zudringlich benommen —“

„O nicht doch, ich bitte, mir nichts derartiges unterzuschieben, sondern hoffe, Sie in den nächsten Tagen nach alter Weise wieder bei mir zu sehen, lieber Graf.“

Nesselroth rißte ihre Hand und empfahl sich mit dem Gefühl tiefer Demüthigung, zu der sich das Unbehagliche eines drohenden Verlustes anstatt eines reichen irdischen Gewinnes gesellte. Auf seine momentan aufgelaederte Leidenschaft für Wanda legte er selbst kein allzu großes Gewicht, denn Niemand wußte besser, als er, daß solche Leidenschaften vergehen, aber — Wanda war reich und die Nesselroth standen dank seiner Verschwendung dicht vor gänzlicher Verarmung. Wie sicher hatte er auf seinen Plan gebaut und nun —. Zägnelrischend gedachte er jetzt der Worte der alten Erzellenz Papperitz, die er gestern Abend nothgedrungen zu Tische geführt hatte.

„Ja, ja, bester Graf,“ hatte diese alte Klatsche gesagt, „glauben Sie mir, allein um der Musik willen spielt unsere Geigensee nicht mit so exorbitanter Beifallsheit, das thut sie um seinerwillen. Und eines Tages werden wir sehen, da zieht sie mit dem Künstler ab und läßt Kunst Kunst sein. Ist ja auch ein nonsens für eine junge reiche Frau.“

„Stehen Ihnen genaue Erfahrungen über diesen Punkt zu Gebote, Erzellenz?“ hatte der Graf boshaft gefragt.

„Das ich nicht wüßte,“ hatte die Erzellenz stotternd und ein wenig erschrocken geantwortet, „daß ich nicht wüßte, cher comte, aber indessen, jedoch — es ist eben —“

„Eine wie die Andere,“ ergänzte der Graf beifühend. Frau von Papperitz sah ihn prüfend an und lächelte dann ihrerseits recht malitios, sie hatte ihre Fassung wieder.

„Ah, Verehrtester,“ lächelte sie, „Eifersucht?! Vorsicht, lieber Graf, in Ihren Jahren —“

Während zerrte Nesselroth mit den „künstlichen“ Fingern an dem aristokratischen Schnurrbart, sollte die boshafteste alte Person recht behalten? Nein, man mußte einen neuen Plan erfinden, einen besseren Schachzug thun. Wofür war man denn Diplomat?

Nachdem der Graf gegangen war, stand Wanda eine Minute still und horchte erleichtert auf seinen verhallenden Schritt. Dann eilte sie durch den Musiksaal und rief mit lauter Stimme: „Tante Resi!“

Sogleich öffnete sich die gegenüberliegende Thür zu Wandas Douvoir, und auf der Schwelle erschien eine kleine älteste Dame in bescheidenem schwarzen Seidenkleide, grauen Voden um ein

freundliches salziges Kindergeächeln und lächelnden unschuldbigen Augen. Sie trippelte auf Wanda zu und sagte: „Nun? Das war ja eine lange Unterredung, Wanda, hat er Dir denn —? Du verstehst schon!“

„Dazu ist er gar nicht gekommen, Tanten,“ antwortete Wanda halb lachend, halb ernst und erzählte wahrheitsgetreu ihr Gespräch mit dem Grafen. Bei den letzten Theil röhreten sich ihre Wangen und ihre Lippen zitterten. „Man ist niemals vor Verleumdung sicher, Tante Resi, nicht wahr?“

„Was so einer davon versteht!“ erwiderte Tante Resi verächtlich. „Tröste Dich, Kindchen, wenn Du erst eine berühmte Künstlerin bist, müssen sie alle schweigen. Ich denke, wir paden gleich ein und siedeln nach einer Stadt über, wo Du ein Konservatorium besuchen kannst —“

„Nicht so hitzig, Tanten,“ Wanda lächelte schwach. „Ich — was wir gestern Abend besprochen haben — ich möchte es mir doch noch einmal überlegen.“

„Du bist doch nicht anderen Sinnes geworden?“ rief Tante Resi erschrocken.

„Nein, aber ich bin unklar in mir selbst. Noch eine Weile laß mich warten, Tante, dann will ich mich entscheiden, so oder so.“

„So oder so? Hm!“ Tante Resi machte ein unendlich schlaues Gesicht. „Höre, Wanda, Du hastest doch nichts anderes vor? Am Ende gar Dich zu verheirathen?“

Wanda lachte herzlich. „Wäre das denn etwas so Schreckliches?“

„Die Auswahl hättest Du,“ antwortete Tante Resi eifrig, „und ich würde es mir überlegen.“

„Unlogisches, inkonsequentes Tantenchen!“

„Da ist zuerst,“ fuhr die alte Dame unbeirrt fort, „der alte Graf — ja so, der ist so gut wie abgethan! Dann aber sein Sohn, Graf Wilhelm —“

„Der will mich nicht.“

„O, wenn Du nur wolltest! Allerdings glaube ich auch, daß er Dich mehr als unerreichbaren Stern verehrt, und die Sterne —“

„Die begehrt man nicht, Tanten hör' auf, Du verwirrst Dich.“

„Aber,“ fuhr Tante Resi hartnäckig fort, „ich bin doch überzeugt, daß er mich gestern Abend nur zu Tisch geführt hat, weil ich sozusagen ein Theil von Dir bin. Wir haben auch einzig nur von Dir gesprochen.“

„War es auch etwas Gutes, Tanten?“

„Wanda!“ rief Tante Resi vorwurfsvoll. Wenn Du es gehört hättest! Aber weiter in unserer Rundschau! Da ist Herbert —“

„Tante Resi, Du betrübst mich tief. Willst Du mit Graf Nesselroth in dasselbe Horn stoßen? Soll ich vielleicht die bösen Nachreden wahr machen?“

„Aber Wanda, so meine ich es ja nicht! Und so ganz unmöglich wäre es doch nicht!“

„Ja ganz, ganz unmöglich!“ Herbert ist meine musikalische Seele, Autorität, Gewissen — Alles was Du willst, aber heirathen? Niemals!“

„Ja, dann freilich ist es wohl nichts damit!“ seufzte Tante Resi und schwieg.

Erst nach einer längeren Pause fing sie wieder an: „Nun sage mir aber doch einmal, wie Dir unser neuer Gast, Graf Wilhelm, gefallen hat. Merkwürdig, daß wir über ihn noch kein Wort gesprochen haben!“

„Der Ingenieur Klemens? Den meinst Du doch?“ antwortete Wanda, und es ging wie ein froher Glanz über ihr Gesicht. „Nun, Tante Resi, auf die Gefahr hin, Deine böse Zunge noch mehr zu entseffeln —“

„Wanda, meine böse Zunge!“

„So muß ich Dir offen sagen, er ist mir vorgekommen wie — wie ein ganz anderer, als alle die übrigen.“

„Gerade so ist es mir ergangen,“ rief Tante Resi aufgeregt; „als ein ganz anderer! Was für ein kraftvoller, schöner Mensch er ist, nicht wahr?“

„Ja, ein Mann,“ antwortete Wanda. „Frisch, offen heiter und lebenswürdig und doch so männlich. Dadurch unterscheidet er sich von den Anderen, selbst von Wilhelm Nesselroth, den ich wegen seines jarten ritterlichen Wesens so hoch schätze.“

„Ja, ja, Du hast recht, Wanda, und wie reizend war er gegen mich alte Person.“

„Und wie gut kann man sich mit ihm unterhalten! Er ist sehr viel gereist.“

„Wanda, wenn er sich auch in Dich verliebte —“

„Still, Tante Resi, Du böse alte Tante! Willst Du Dir nicht lieber ein Heirathsbureau anlegen? Ach Du einziges Tantenchen, was für ein altes Kind bist Du doch!“ Wanda hielt Tante Resi in den Armen und blickte über den schmalen grauen Kockentopf sinnend hinweg. Nur eins möchte ich wissen,“ fuhr sie langsam, zögernd fort, „ob Klemens auch sich den Kopf darüber zerbricht, ob ich die Musik um ihrer selbst willen, oder um eines Mannes willen treibe. Wenn das dumme Gerede auch seine Meinung wäre —“

Ihre feinen dunklen Brauen zogen sich zusammen, und sie sah fast strenge aus. Das hatte Tante Resi nicht gern.

„So laß doch die Männer, Du brauchst ja keinen, Du hast Deine Geige,“ sagte sie, Wanda liebkosend, „sie sind es ja alle nicht werth, daß man sich Gedanken um sie macht.“

Wanda lachte hell auf, und die Wolke von ihrer Stirn verschwand. Niemand verstand so gut, sie unbewußt zu erheitern, als das einzige Tantenchen mit ihrer naiven Inkonsequenz und Unlogik.

bürstete seinen Rock ab und suchte in einer ungewöhnlich unordentlichen Schieblade nach einem Paar reiner Manchetten; als er keine fand, warf er ärgerlich alles noch mehr durcheinander. In diesem Augenblick klopfte Jemand an seine Thür. Auf sein Herbeigehen erschien in ihrem Rahmen ein kräftiger, hochgewachsener, sonnengebräunter Mann, der den verwunderten Musiker mit einem freundlichen Lächeln in dem klugen männlichen Gesichte begrüßte.

„Ah, Herr Klemens! Was verschafft mir die Ehre?“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Nun,“ erwiderte der Ingenieur, „zunächst die Pflicht der Höflichkeit, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

### Vermischte Nachrichten.

— Beim Oeffnen von Geldbriefen sollte man immer Zeugen zuziehen. Ein Kaufmann in Schöningen erhielt von der Direktion eines benachbarten Braunkohlenwerkes einen declarirten Werthbrief. Beim Oeffnen machte er die unliebsame Entdeckung, daß am Inhalte nicht weniger als 1100 Mark fehlten. Ein Gewichtunterschied ist von der Post nicht festgestellt worden. Die Abänderung soll auf Anfrage geantwortet haben, die volle Summe dem Briefe einverleibt zu haben.

— Weitere Forschungen nach Andree. Man schreibt dem „Hamb. Corresp.“ aus Stockholm: Mehr als dreißig Monate sind bereits vergangen, seitdem die drei Schweden Andree, Fränkel und Strindberg von der Dänischen Insel aus, in der Nähe von Spitzbergen, ihren Aufstieg unternahmen, und fast allgemein herrscht die Ueberzeugung, daß die kühnen Polarreisenden nicht mehr unter den Lebenden weilen. In den wissenschaftlichen Kreisen Schwedens hält man aber daran fest, daß die Nachforschungen nach der verschollenen Expedition noch keineswegs eingestellt werden dürfen. Man plant nunmehr, das „König Carl-Land“ erforschen zu lassen, in dessen Nähe bekanntlich im vergangenen Sommer eine der größeren Bojen aufgefunden wurde, die Andree mitgenommen hatte, um sie beim Passiren des Nordpols auszuwerfen. Diese sogenannte „Polarboje“ enthielt inoffizielle Mittheilung von Andree, und man ist deshalb ganz allgemein der Ansicht, daß die Expedition noch während der Wulfsahrt verunglückt sei. Es besteht jetzt die Absicht, einen der schwedischen Dampfer, die im diesjährigen Sommer nach Spitzbergen gehen, um die schwedischen Mitglieder der russisch-schwedischen Grabungsexpedition abzuholen, einen Absteiger nach dem „König Carl-Land“ unternehmen und dafelbst Nachforschungen nach der Ballongexpedition anstellen zu lassen. Man ist nämlich überzeugt, daß dort wenigstens irgend eine Spur der Verschollenen aufgefunden werden wird.

— Der Winterschlaf der russischen Bauern. Eine ganz erstaunliche und in jeder Beziehung beachtenswerthe Mittheilung geht vom Statistischen Bureau des russischen Gouvernements Pselow aus und wird im „Russ. Cour.“ veröffentlicht; sie weist darauf hin, daß der russische Bauer in den Bezirken, die beständig unter schlechten Ernten und demzufolge unter Hungernöthen leiden, es verstanden hat, sich dem Hunger gleichsam anzupassen, indem er eine Lebensweise, man möchte sagen: eine Lebenskunst angenommen hat, die sich sonst nur bei Thieren findet. Er macht nämlich einen richtigen Winterschlaf durch, der folgendermaßen beschrieben wird: Sobald das Haupt einer Familie am Ende eines Herbstes merkt, daß bei normalem Verbrauch der Getreidevorrath nicht das kommende Jahr hindurch ausreichen werde, trifft es Anstalten, die tägliche Ration aller Familienmitglieder zu verringern. Er weiß nun aber aus Erfahrung, daß seine und der Seinen Gesundheit darunter leiden würde und sie namentlich durch den Hunger die für die Feldarbeiten im Frühling nothwendigen Kräfte verlieren würden; daher entschließt er sich mit seiner ganzen Familie zu einem Winterschlaf für den man dort einen besonderen Namen, „Lessa“ erfunden hat und der darin besteht, daß sich alle Leute des Hauses 4—5 Monate lang in der Nähe des Ofens hinlegen. Sich jeder Bewegung möglichst zu enthalten, ist dann das oberste Gebot. Man steht nur auf, um die Hütte zu heizen oder um ein Stück Schwarzbrot in Wasser zu essen; man sucht sonst jede Bewegung zu vermeiden und soviel als möglich zu schlafen. Auf oder an ihrem Ofen in völliger Unbeweglichkeit ausgestreckt, vielleicht auch nicht einmal denkend vegetiren die Menschen den ganzen Winter hindurch und leben nur der einzigen Sorge, so wenig als möglich von der thierischen Wärme zu verbrauchen. Jede unnöthige Bewegung muß nothwendigerweise dem Organismus Wärme entziehen, was ein Erwachen des Appetits zur Folge haben und den Menschen nöthigen würde, das Minimum seines Brodverbrauchs zu überschreiten, so daß der Getreidevorrath nicht bis zur nächsten Ernte ausreichen könnte. Der Instinkt rüth den Menschen daher, zu schlafen und immer wieder zu schlafen. Dunkelheit und Stille herrscht in der Hütte, wo in den wärmsten Ecken die Mitglieder der Familie einzeln oder zusammen ihren Winterschlaf halten. Im Verlauf der vorjährigen Hungersnoth hat die Presse mehrmals solche Fälle berichtet, aber bis jetzt wußte man nicht, daß die „Lessa“ kein vorübergehender oder zufälliger Vorgang, sondern ein durch eine Reihe von Generationen hindurch ausgearbeitetes System ist, indem sich diese Bauern allmählich daran gewöhnt haben, die halben Rationen als Regel, und die völlige Sättigung als ein unerreichbares Ideal zu betrachten. Der Hunger ist ihnen eine Unannehmlichkeit, der sie sich mittelst eines Winterschlafes anpassen. — Diese Darstellung ist beinahe wörtlich diejenige, die sich in dem russischen Organ findet. Die in gewissen Theilen Rußlands herrschenden wirtschaftlichen Zustände haben wohl kaum jemals eine so krasse Beleuchtung erfahren, wie durch diese Thatsache. Uebrigens hat an dieser auch die Naturwissenschaft ein Interesse, die nunmehr wissen möchte, ob bei den Bauern während ihres Winterschlafes ähnliche Erscheinungen eintreten, wie bei den winterruhenden Thieren, nämlich eine gewisse Erstarrung und Herabsetzung der Temperatur. Vielleicht können russische Landärzte über diesen Punkt eine Aufklärung verschaffen, die eine gewisse physiologische Bedeutung besitzt.

— Wann das erste Rabrennen abgehalten wurde, das genau festzustellen, dürfte schwer möglich sein, doch ist es sicher, daß es schon vor achtzig Jahren ähnliche Konkurrenzen gab. So findet man in dem „Journal de Paris politique commercial et litteraire“ vom 5. April 1818 folgende Notiz: „Heute Sonntag werden im „Jardin du Luxembourg“ in der großen Allee des „Observatoire“ um 2 Uhr Nachmittags die ersten Wettfahrten von Velocipedern oder Traisinen stattfinden. Herr Garcin, bei dem die Maschinen in Depot sind, und der Jäger des Freiregn v. Draix, ihres Erfinders, werden mit ihnen in weniger als drei Minuten eine Strecke von 300 Toisen (576 Meter) zurücklegen.“

